

sie bei Froben in Basel von 1522–1523 heraus. Er widmete sie den vier bedeutendsten Fürsten Europas (Kaiser Karl V., Franz I. von Frankreich, Heinrich VIII. von England und Ferdinand von Österreich, dem Bruder des Kaisers), die er alle nachdrücklich zum Frieden ermahnte, allerdings vergebens. In Basel musste er inzwischen erfahren, dass die Reformatoren und Verehrer des Erasmus, so auch Zwingli im benachbarten Zürich, seine eigenen Vorstellungen von einer kirchlichen Reform zunehmend radikalisierten, so dass er sich gezwungen sah, sich von ihnen zu distanzieren. Auch von Luther ist er enttäuscht, »nicht weil dieser ein Häretiker wäre, sondern weil er Unfrieden säte« (S. 102). Mit dem Austausch der Streitschriften »*De libero arbitrio*« (Erasmus) und »*De servo arbitrio*« (Luther) kam es 1524/1525 zum Bruch zwischen Erasmus und Luther.

In den Baseler Jahren entstanden die meisten seiner Colloquien, die oft unterschätzt werden, in denen er sich bemühte, versöhnliche Wege in dem offen aufgebrochenen Glaubensstreit aufzuzeigen. Christ-von Wedel hält zahlreiche Äußerungen von Erasmus fest, in denen er sich bemühte, nicht nur das Verhältnis unter den Christen erträglich zu gestalten, sondern auch das Verhältnis der Christen zu Juden und Muslimen. Aber schließlich radikalisierte sich auch die Baseler Reformation, so dass sich Erasmus gezwungen sah, Basel 1529 zu verlassen und für sechs Jahre in das nahe katholische Freiburg zu ziehen, um die letzten eineinhalb Jahre bis zu seinem Tod am 12. Juli 1536 wieder in Basel zu verbringen.

In seiner Schrift *Contra Pseudevangelicos* von 1530 machte Erasmus die Reformatoren dafür verantwortlich, »dass die Schultheologie in Dogmatismus erstarrt und abweichende Meinungen vermehrt blutig als Häresie verfolgt wurden« (S. 153). In ihrem Schlusskapitel stellt Christ-von Wedel Erasmus als Verfechter der »Toleranz in Glaubensfragen« und als »Friedensrufer« heraus und würdigt ihn als Vertreter »republikanischer Freiheit« und der »Menschrechte«. Trotz der Widrigkeiten des konfessionellen Zeitalters, die seine Werke später auf den Römischen Index der verbotenen Bücher stellte und sie der Verachtung der protestantischen Orthodoxie preisgab, stellt Erasmus für unsere Zeit ein Vorbild dar.

Wilhelm Ribhegge

MATTHIAS DALL'ASTA (HRSG.): *Anwälte der Freiheit! Humanisten und Reformatoren im Dialog*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2015. 182 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-8253-6503-5. Geb. € 28,00.

Entstanden ist der anzuzeigende Band anlässlich einer Pforzheimer Ausstellung, die dem in der Forschung in den letzten Jahren wieder intensiver diskutierten Problem des Verhältnisses von Humanismus und Reformation gewidmet war. Aus der Doppelgesichtigkeit des Buches als Begleiter durch die Ausstellung wie als Plattform, um die Beiträge einer in deren Kontext veranstalteten Fachtagung zu präsentieren, erwächst eine gewisse Uneinheitlichkeit. Nach einer das Konzept von Buch und Ausstellung erläuternden Einleitung des Herausgebers findet sich ein Gang durch die Präsentation in zehn, jeweils einem Gelehrten gewidmeten Stationen. Am Anfang steht, wie beim europäischen Humanismus kaum anders möglich, Petrarca, das Ende der Reihe bildet Luther. Originell ist, einführend auf Wilhelm von Kaulbachs nicht erhaltenes Wandgemälde einzugehen, das in historistischer Manier das Zeitalter der Reformation im Historischen Museum zu Berlin präsentierte. Die Annäherung an die Heroen des Humanismus wird auf diese Weise als zeitgebunden vermittelte markiert. Die anschließenden Kurzvorstellungen der Gelehrten bieten dem Wissenschaftler naturgemäß nichts Neues, sind aber ihrem Zweck entsprechend gut gemacht – und, wie der gesamte Band, ebenso treffend wie schön bebildert.

Den Tagungsbeiträgen sind zwei Drittel des Buches gewidmet. Den Anfang machen Überlegungen von Thomas Kaufmann zu Humanismus und religiöser Erregung zur Zeit der Reformation. Dass Humanismus und Reformation zusammenhingen, könne heute nicht mehr bestritten werden. Verbindungen gebe es vor allem in der Sorge um die Frömmigkeit des ›gemeinen Mannes‹ sowie in einer teils philologisch, teils religiös motivierten kritischen Haltung gegenüber dem kirchlichen Traditionsbestand, die sich etwa in der Absage an die Konstantinische Schenkung zeigte. Zeitlich einen Schritt zurück macht Carmen Cardelle de Hartmann, die Petrarca's vielgelesenen Dialog *Secretum* als religiösen Text präsentiert, der in den Klöstern gerne, gleichwohl aus einer spezifischen, mit derjenigen des Verfassers nicht deckungsgleichen Interessenlage heraus gelesen wurde. Auch Stefan Bauer schlägt den Bogen zu den einführenden Kurzbiographien, indem er den dort gewürdigten Enea Silvio Piccolomini als Geschichtsschreiber vorstellt, der vor allem mit seiner *Historia Austriacalis* den deutschen Humanisten der folgenden Generation manch Anstoß für das eigene Geschichtsdenken und Selbstverständnis gab. Ulrich Bubenheimer widmet sich der Rezeption des italienischen Humanismus in Erfurt und Wittenberg vor der Reformation. Wie viele Zeitgenossen habe sich Luther für den Karmeliter Baptista Mantuanus begeistert, dessen Gedichte er zumindest punktuell einer eigensinnigen theologischen Lektüre unterzogen habe, während Andreas Karlstadt sich für die christliche Kabbala Giovanni Picos della Mirandola interessiert habe. Dessen dreizehn 1487 verurteilten Thesen habe er 1516 ein Kolleg gewidmet, möglicherweise sogar über sie disputieren lassen. Christian Gastgeber zeigt, wie sich im Zuge der Durchsetzung des Humanismus die Griechischkenntnisse im Westen allmählich von Italien aus ausbreiteten, bis sie mit der Generation von Reuchlin und Pirckheimer auch im Norden heimisch wurden. Christian Hermann konkretisiert diesen Transferprozess am Beispiel der griechischen Aldinen, die für die nordeuropäischen Humanisten um 1500 von großer Bedeutung waren. Paracelsus und Vesal werden von Klaus Bergdolt unter der Metapher des ›Luthers der Medizin‹ vorgestellt, die verdeutlicht, dass intellektueller Aufbruch im 16. Jh. in verschiedenen Disziplinen stattfand, weil Gelehrte das Selbstbewusstsein und den Willen entwickelten, aus den Bahnen des Herkömmlichen auszuscheren. Mit Nikolaus Gerbel widmet sich Matthias Dall'Asta einem Gelehrten ›der zweiten Reihe‹, dessen intellektuelles Profil jedoch für seine Zeit möglicherweise symptomatischer ist als dasjenige der Heroen der Ideengeschichte. Gerbel war nicht nur gut vernetzt, sondern hatte an zahlreichen publizistischen Projekten Anteil, bevor er seinem Bildungsoptimismus in seiner erfolgreichen Beschreibung Griechenlands besonders beredten Ausdruck geben konnte. Der vor allem durch Reuchlin bekannten Redeweise, die Hebräer tranken aus den Quellen, die Griechen aus den Bächen, die Lateiner aus dem Sumpf, spürt Franz Posset nach und zeigt, dass diese von gelehrten Zeitgenossen mit je unterschiedlicher Akzentsetzung gebraucht wurde, um ihr Verhältnis zu den drei großen Wissensbeständen zu markieren. Abschließend fragt Anselm Schubert nach der Haltung der Reformatoren zur christlichen Kabbala. Während sich Luther gleichermaßen interessiert wie distanziert zeigte und dabei Ansätze eines eigenen Konzepts von Kabbala entwickelte als Glaube an Christus, in dem der Name Gottes offenbar geworden sei, war Karlstadt weniger zurückhaltend. Der Hebraist Johannes Böschenstein brachte sogar einen Einblattdruck mit einer kabbalistischen Interpretation des Tetragramms heraus – fiel jedoch, so Schubert, inhaltlich weit hinter das spekulative Niveau zurück, das Pico und insbesondere Reuchlin erreicht hatten.

Jan-Hendryk de Boer